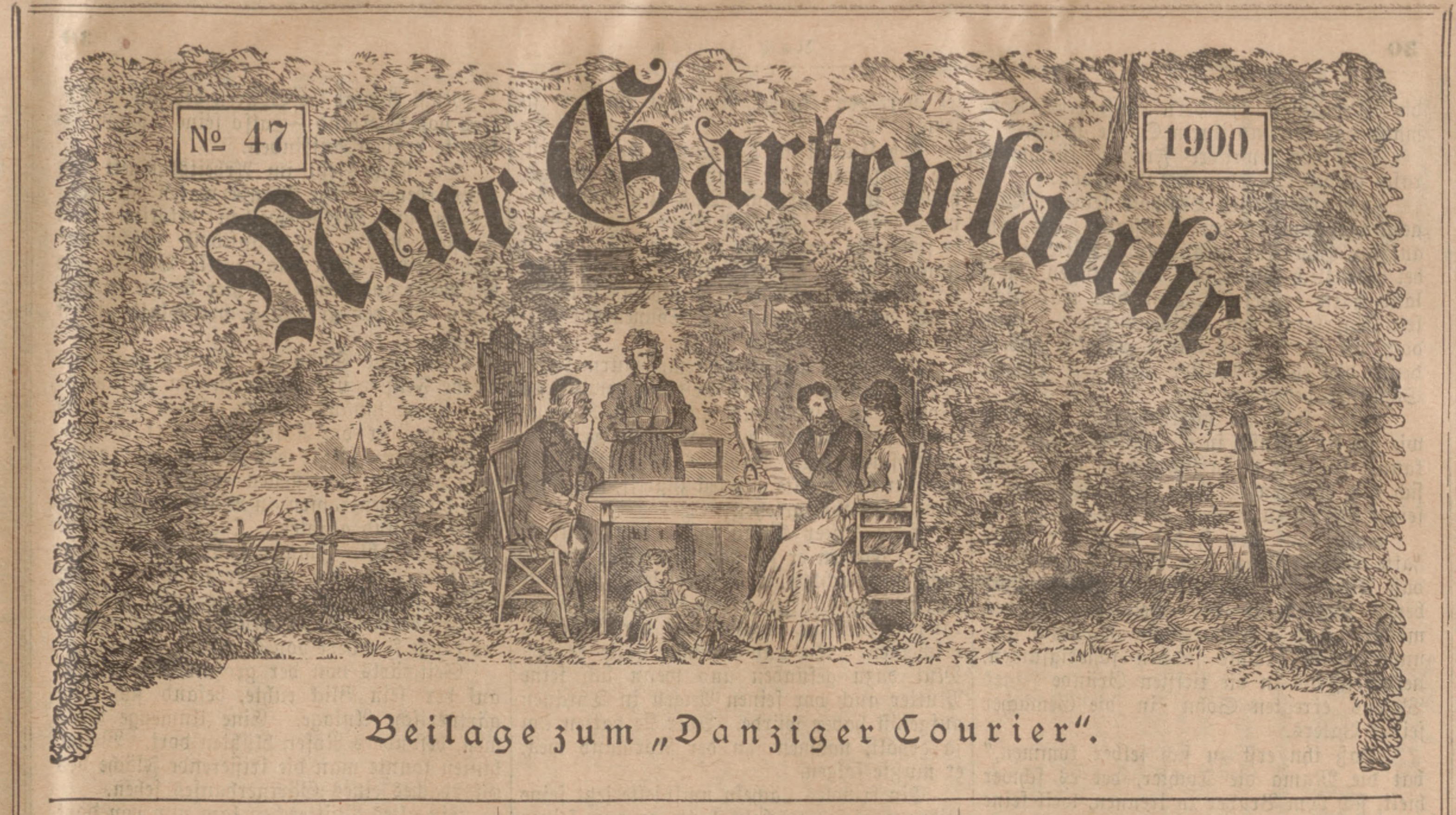


Nach Jahren.

Roman von Martin Bräuer. [8]

Fortsetzung.

Eine flammende Röte schoß Alfred bei Herthas Anblick in die Wangen und scheu schlug er die Augen vor ihr nieder.

„Alfred," sagte jetzt Freifrau von Sierland streng, „was Du soeben gesprochen, will ich nicht gehört haben, denn es ist unmöglich, daß Du Dir über die Tragweite Deiner Worte klar sein kannst, solltest Du aber dennoch Deine Mama aufs neue fliehen wollen, dann sage ich mir, daß im Donner der Schlachten, bei dem Anblick von Blut und Tod Dein Verstand gelitten haben könnte und ich werde meine Mutterrechte in diesem Falle geltend machen. Ich bin entschlossen, strenge zu handeln, nur damit Du nicht wieder in die Hände der Normand fällst und sie Dich ganz verderben kann."

In diesem Augenblick aber drängte Hertha sanft die Mama zurück, warf sich dem angeblichen Bruder an die Brust und herzte und küßte ihn.

„Mein lieber Bruder Alfred," jauchzte sie auf, „wir bleiben jetzt immer beisammen, wir werden Dich lieben und pflegen, bis Du alles vergessen hast, was Du Schreckliches erduldet. Oh, welch ein glücklicher Tag das ist, ich habe meinen Bruder, meinen Alfred wieder!"

Sie lachte und weinte ihn an und zog ihn auf einmal mit sich fort.

„Ich will Dich heimführen, mein armer Bruder, der so lange das Elternhaus entbehrt." Sie wandte sich, den Bruder an der Hand haltend, der Mama zu und fragte: „Darf ich, Mama?"

„Jede Sekunde, die er länger hier weilt, ist für ihn und uns verloren," sagte die Freifrau, „gehe voran, mein Kind, führe ihn fort. Er wird den Weg zu unseren Herzen schon finden, wenn er nur erst zu sich selber gekommen."

Betäubt von ihrem Liebreiz, berauscht von ihren Küssen, durchwogt von Gefühlen, die ihm fremd waren bis zu dieser Stunde, folgte er der Führerschaft des schönen Mädchens, wie ein willenloses Kind.

Die bei Taku verwundeten Mannschaften des „Iltis" und die Führer des Transports.

Als die Freifrau den Heimgekehrten vor sich herschreiten sah, an der Hand Herthas, als sie mit einem Blick seine ganze Gestalt erfaßte, entdeckte sie so viel Fremdartiges in seiner Erscheinung, besonders in der Haltung seiner Figur, in der Art, wie er den Kopf trug, daß sie erschrocken zurückprallte.

„Welch eine Mutter ich bin," rief sie sich verzweifelnd zu, „ich erkenne nicht einmal mehr meinen einzigen Sohn!"

Hinter dem Paare herschreitend, klagte sie sich an und quälte sich mit Selbstvorwürfen.

Draußen stand die Normand, das Gesicht an die Fensterscheibe gedrückt, ein Taschentuch in der Hand. Der junge Mann wirft einen langen, lauernden Blick zu ihr hinüber, dann wendet er sich nach dem Ausgang und geht mit Hertha, die in Wonne und Seligkeit schwimmt, davon.

Einen Augenblick bleibt die Witwe im Zimmer stehen. Sie trägt das Verlangen, sich endgiltig mit der Normand abzufinden. Aber diese wendet sich nicht zu ihr um, sie will sich offenbar nur ihrem Schmerze überlassen. Jetzt drückt sie sich sogar das Taschentuch vor die Augen.

Freifrau von Sierland nimmt ihr Portefeuille hervor, das sie ja zu diesem Zweck mitgenommen und legte einige Tausend-Mark-Scheine geräuschlos auf den Tisch.

„Sie ist bezahlt," flüsterte sie sich zu und geht leise aus dem Zimmer.

Wie glücklich sie sich fühlte, das Gesicht und die Augen einer Normand nicht mehr sehen zu müssen. Im Vestibül des Hotels erreichte sie wieder das glückliche Geschwisterpaar. Ein paar Gäste waren herbeigekommen, um offenbar den jungen Freiherrn zu sehen. Diese Neugierde war der Witwe ungemein peinlich, und so drängte sie das Paar zur Eile. Erst als diese in den Wagen gestiegen, atmete sie auf.

„Haben Sie die Güte, mir die Koffer meines Sohnes zur Villa nachzuschicken," bat sie den Hotelier, der sich tief vor ihr verbeugte.

„Nein, diese Franzosen," konnte sich der Wirt nicht enthalten, der Freifrau in geheiligter Entrüstung zu sagen, „da müßte denn doch Bismarck einschreiten! Elf Jahre gefangen, das ist wider das Völkerrecht!"

Ein schmerzliches Lächeln zuckt um die Lippen der Angeredeten. Ach, sie konnte es nicht einmal dem Manne sagen, daß es nicht

die Franzosen, sondern daß eine Normand das ihr und ihrem Sohne gethan.

Sie stieg, weitere Fragen fürchtend, rasch in den Wagen und fuhr davon.

Jetzt erst verließ Leuthold seinen Beobachtungsposten in der Gaststube. Er kam auf den Hausflur heraus und schüttelte dabei bedenklich den Kopf. Den jungen Sierland hatte er gesehen, aber das war nicht sein Sierland von Weißenburg, — und doch, die Sache muß ihre Richtigkeit haben, denn die eigene Mutter und die einzige Schwester bestätigen das.

„Man sollte es wirklich nicht glauben, wie sich ein Mensch in elf Jahren verändern kann," flüsterte er in sich hinein und nahm sich vor, morgen bei dem alten Kameraden seinen Besuch zu machen. — — — — — —

Schon auf der Fahrt nach der Villa hatte die Freifrau den Wunsch geäußert, daß Alfred die Wohnräume seines verstorbenen Vaters in der Beletage beziehen möchte. Und nun waren sie angelangt und unverzüglich brachte sie den schweigsamen, nervösen, bis in die tiefsten Gründe seines Wesens erregten Sohn in die Gemächer seines Vaters.

„Laß ihn erst zu sich selber kommen," bat die Mama die Tochter, der es schwer hielt, sich vom Bruder zu trennen, weil seine Schweigsamkeit sie ängstigte, „der Uebergang aus der Welt, in die eine Normand ihn gedrängt, in die alten Verhältnisse zurück, wird ihm schwerer, als wir begreifen können. Müssen wir uns doch alle erst in die neue Lage finden."

Mit einer sichtbaren Scheu zog sich hierauf die Witwe von dem jungen Menschen zurück. Es lag auch jetzt etwas für sie in seinem Wesen, das ihr unerträglich war, das sie abstieß, und sie wird das nie überwinden und wenn es auch eine Versündigung gegen Gott und die Natur bedeuten würde. Doch war die Freifrau bestrebt, Hertha nichts von ihrem Widerwillen ahnen zu lassen.

Sie sah noch, wie der Sohn sich im Vorzimmer auf einen Sessel niedersetzte und von dort aus mit seinen dunklen Augen nach Hertha hinübersah. Dann nickte sie ihm freundlich zu, nahm Hertha am Arm und ließ ihn allein.

Da saß er nun, den Kopf auf die Brust gesenkt, wie wenn Centnerlasten auf ihm ruhten, vergleichbar mit einem Haufen Unglück in diesem Hause der Thränen und des Herzeleids.

Würde er die Erwartungen der Normand rechtfertigen, würde er mit der Situation wachsen, in die sie ihn geworfen, würde er sich in eine Zukunft hineinwachsen, die mit leichter Mühe so viel Glanz und Reichtum bot? Nein, dieser Mensch schien nicht das Zeug zu haben, seiner Lehrmeisterin Ehre zu machen. Sie hatte seine Befähigung schon in Albersweiler angezweifelt, wie würde sie erschrecken, wenn sie ihn hilflos wie ein Kind hier auf dem Sessel sehen würde!

Endlich richtete er sich auf. Sein Blick durchflog das Gemach. Wie reich waren diese kostbaren Möbel und wie herrlich die Oelgemälde an der Wand.

Er dachte an das armselige Stübchen in Paris zurück, in dem ihn seine Mutter für den großen Zweck erzogen, der auch ihr eine glänzende Zukunft sichern sollte. Nur Kaulmann besuchte ihn in dieser Kammer unter dem Dach, und dort verbarg ihn seine Mutter vor den Augen der Welt, in der sie lebte.

Der Kuckuck im Taubennest wurde dreist, die Einsamkeit, die Ruhe, die ihn umgab, hauchte ihm Mut ein. Das anstoßende Gemach war mit einer Portiere abgeschlossen, er schlug sie zurück und trat ein. Die Fenster standen offen. Der Himmel draußen hatte sich aufgeklärt und dann und wann leuchtete durch die Wolkenzüge ein Sonnenblick herein.

„Wie reich müssen sie sein," murmelte er vor sich hin und betrachtete einen gewaltigen Spiegel an der Wand, auf dessen breitem, geschnitzten Goldrahmen das fahle Gelb der Abendsonne lag. Und das alles war sein, wenn er nur wollte und keck zugriff, wie seine Mutter es ihm gelehrt.

Sein letzter Streit mit seiner Mutter, die er, seitdem er selbständig denken konnte, nicht mehr achtete, wohl aber liebte, denn sie war ja seine Mutter, drehte sich um das Verlangen, mit ihr plötzlich auf der Villa zu erscheinen. Nie und nimmer hätte er den Mut dazu gefunden und wenn sich seine Mutter auch vor seinen Augen in Thränen aufgelöst haben würde. Aber sie hatten ihn ja geholt, nahmen ihn der Normand weg, er mußte folgen.

Ein frivoles Lächeln umspielte jetzt seine Lippen; dieses Lächeln hatte er von seiner Mutter gelernt. Gewiß würde sie mit ihm zufrieden sein und sie konnte es auch, denn nun hatte sie alle Aussichten, daß die Hotelrechnung beglichen würde, was ihr unmöglich gewesen wäre, denn der letzte Groschen war ausgegeben; selbst Kaulmann besaß nichts mehr.

Der neue Alfred von Sierland betrachtete jetzt sein Bild im Spiegel. Zuerst bewunderte er seine Fingernägel, die er mit Fürsorge pflegte und an denen er immer putzte und feilte, sobald irgend eine wichtige Frage ihn beschäftigte. Nun musterte er seine schlanke Figur, sein blasses, mit dunklem, seidenweichem Schnurrbart geschmücktes Gesicht.

In dieses Gesicht war noch keine Geschichte geschrieben, aber sie sollte geschrieben werden. Er reckte und dehnte sich vor dem Spiegel und zeigte Neigung zum Theatralischen, wie seine Mutter. Was er nicht besaß, als die Freifrau im Hotel vor ihm erschien, das stellte sich jetzt ein, Vertrauen zu sich, Kraft und Mut, ganz der Schurke zu sein, der er sein mußte, um ein herrliches Leben um sich erblühen zu sehen.

Das Lied, das ihm seine Mutter von Kindesbeinen an gesungen, klang in seinem Innern nach und er summte es jetzt mit.

Ihn beherrschte jetzt das Verlangen, alle Wohnräume kennen zu lernen, die ihm von der neuen Mama zur Verfügung gestellt waren. Dabei bewegte ihn ein besonderes Interesse bei diesen Entdeckungsreisen durch die Wohnräume des verstorbenen Freiherrn von Sierland. Seine Mutter hatte ihn in die geheimsten Tiefen der Familiengeschichte der Sierlands eingeweiht. Er wußte, daß die verwitwete Freifrau die einzige Tochter eines reichen Bankiers war und Millionen an Mitgift besaß, die Neigungen des Freiherrn und die der Freifrau waren ihm vor seiner Mutter eingebläut worden und er hatte nichts davon vergessen. Aber er fand, wie er so durch die Zimmer schritt, nichts, was ihm das, was ihm die Mutter in all den Jahren gelehrt, aufgefrischt oder belebt hätte.

Nicht einmal die Spuren des jungen Alfred von Sierland — also seine Spuren — konnte er hier auffinden.

Er stand jetzt im Arbeitskabinett des Verstorbenen. Die Wände waren mit Rehkronen und Hirschgeweihen dekoriert; am Fenster stand ein kunstvoll geschnitzter Schreibtisch. Ein paar welke Blätter, die der Wind aus dem Park hier herein geweht, lagen auf der grünen Schreibplatte, sonst nichts.

Der neue Sohn des Hauses trat ans offene Fenster und blickte in den saftiggrünen Park hinaus. Bald glitten Wolkenschatten über die Rasenfläche dort drüben, dann wieder blitzte das Sonnenlicht goldgelb aus den zerrissenen Wolken hernieder und die Regentropfen an Blatt und Zweigen funkelten und glühten. Die tiefe Parkruhe that ihm wohl. Immer mehr lebte er sich in die Umgebung ein und er fand Geschmack daran, anstatt der namenlose junge Mensch, der den Namen seiner Mutter tragen mußte, der junge Freiherr von Sierland zu sein.

Seitwärts von der großen Rasenfläche, auf der sein Blick ruhte, befand sich eine gärtnerische Anlage. Eine Unmenge Blumen, besonders Rosen blühten dort. Weiter hinten konnte man die irisierende Fläche des Glasdaches eines Gärtnerhauses sehen.

Ein altes Mütterchen kam nun von dort hinten, vom Gewächshaus hervor und hielt ein Gartenmesser in der Hand. Sie schreitet auf die Blumenpflanzungen hinzu. Ihr auf dem Fuße folgte eine junge Dame, — es war Hertha.

Die Pupillen des neuen Alfred von Sierland weiteten sich bei diesem Anblick, sein Herz fällt in denselben trunkenen Taumel zurück, der ihn rein wehrlos gemacht, als dieses entzückende Geschöpf ihn an den Busen gedrückt und sein Gesicht mit Küssen, vor den Augen der Mama, bedeckt hatte. Auf den Stellen in seinem Gesicht, die ihre Lippen berührt, liegt es wie wonniges Glühen, heiß und kalt durchfliegt es seinen Körper.

Die Alte blieb jetzt stehen und deutete mit dem Gartenmesser zu ihm hinauf. Dann schien sich das Weib vor Erstaunen nicht fassen zu können, sie erstarrte förmlich bei dem Anblick des jungen Herrn, stemmte die Linke in die breite Hüfte und schien die weitsichtigen Augensterne nicht von ihm abwenden zu können.

Hertha ist ohne Kopfbedeckung. Der feuchte West, welcher die Wolken am Himmel dahinjagte, so daß bald grelles goldiges Sonnenlicht, bald graue Schatten von oben herniederfielen, der die Tropfen von Blatt und Zweig wegwehte und umherstreute, hat ihr auch das blonde Haupt zerzaust. Sie schlägt die blauen Augen zu ihm auf und hielt ihn damit fest, so daß er nicht zu atmen wagte, ein Lächeln der reinsten und edelsten Freude, das dem wiedergewonnenen Bruder galt, das einem neuen Lebensfrühling galt, der jetzt erblühen würde, nachdem er heimgekehrt, verklärt ihr Antlitz.

Sie pflückte jetzt mit flinker Hand eine kaum erblühte Rose vom Strauch, hält sie zu ihm empor und wirft ihm dann Kußhände zu.

Alfred wird von dem Verlangen gequält, an die Seite dieses lieblichen Mädchens zu eilen, er macht einen Versuch, ihre Handküsse zu erwidern, aber es bleibt bei diesem Versuch, weil in den grauen Augensternen der alten Frau mit dem Gartenmesser für ihn etwas lag, das ihn gleichsam lähmt.

Zuletzt wird ihm dieses forschende, suchende Hinstarren so unerträglich, daß er vom Fenster zurücktritt.

Seine Mutter hatte ihm tausend Dinge aus den intimen Verhältnissen der Familie Sierland erzählt, von dieser Alten da, deren Erscheinen ihn beunruhigt, erzählte sie ihm nichts.

Von dem alten Inventar einer Dienerin oder treuen Arbeiterin in einem deutschen Hause, die mit den Verhältnissen verwachsen war, die grau wurde mit dem Leid und der Freude der Herrschaft, ja die mit der Zahl der Jahre ein Stück von ihr selber geworden war, davon wußte er nichts.



Das Invalidenheim in Neu-Babelsberg.

Das Invalidenheim in Neu-Babelsberg ist eine von der Kaiser Wilhelm-Stiftung errichtete Heimstätte für solche Invaliden aus dem französischem Feldzuge, welche erwerbsunfähig geworden sind oder einsam und ohne Familie im Leben dastehen. Das im Backsteinbau aufgeführte Gebäude, in ruhiger, vom Wald umgebener Lage, bietet zunächst vierzig Invaliden Unterkunft bis an ihr Lebensende und teilweisen Unterhalt; fast jeder Mann verfügt über ein eigenes Zimmer, dazu kommen Versammlungs- und Speisesaal, während eine im Erdgeschoß belegene „Kantine" für die übrigen kleinen Lebensbedürfnisse der Invaliden unter besonderer Berücksichtigung der Preise bestimmt ist. Den alten bedürftigen Kriegern ist auf diese Weise Gelegenheit geboten, den Rest ihrer Tage sorgenfrei und in Ruhe und Frieden verbringen zu können.

Alfred setzte sich vor den Schreibtisch in einen mit kunstvollen Schnitzereien verzierten, breiten, massigen Lehnsessel, schlug die Beine über einander, nahm seine Nagelfeile aus dem Etui und begann seine Nägel zu schaben. Dabei stellte er Betrachtungen über seine Lage an und ihm war zu Mut, als ob von der einen Seite die Augen seiner Mutter, der Normand, von der andern Seite die Augen Herthas auf ihn gerichtet waren.

Gegen die Augen der Mutter möchte er vorwurfsvolle Blicke richten. Wie hatte sie ihn gedrillt zu diesem Lebenszweck, in den sie ihn hilflos hineingestoßen. Er konnte reiten, schießen, fechten, wie ein deutscher Soldat, er wußte interessante Geschichten aus dem Leben der Urgroßmutter der Freifrau zu erzählen, aber wer die Alte da war, die ihm erschienen, wie eine böswillige Hexe im Märchen, das wußte er nicht.

Und diese Schwester erst! — Die Mutter hatte sie ihm als eine unbedeutende Person geschildert, von der man überhaupt nicht spricht und nun —. Er dachte den Gedanken nicht aus, weil ihm das unmöglich war, weil ihn der heiße Sturm daran hinderte, der durch sein Gemüt zog und seinen schönen Kopf in Fieberhitze tauchte.

Er war ein weißes Blatt, von dem ausgesuchten Raffinement einer Normand in die Hände der Freifrau von Sierland gespielt, und jetzt wurden die ersten Worte eines Romans auf dieses Blatt geschrieben. Was diese Worte besagen sollten, darüber war er sich noch nicht klar und er wagte es auch nicht, sie zu lesen, aber er fühlte, daß sie mit Flammenschrift geschrieben seien.

Das Arbeitskabinett des verstorbenen Freiherrn besaß eine zweite Thür, die auf den Korridor hinausführte, und dort pochte es jetzt an.

Unruhig fuhr Alfred aus seinem Sinnen und Brüten auf. Er stand jetzt unter dem Eindruck, daß das Weib mit dem Gartenmesser es sein müsse, die da Einlaß begehrte, um ihn mit ihren unerträglichen Augen fragend anzustarren.

Nein, die Alte war es nicht, sondern Franz, der Diener der Freifrau. Er hielt eine Visitenkarte in der Hand und erkundigte sich im Auftrage der Freifrau, ob sich der junge Herr schon wohl genug fühle, am gemeinsamen Abendbrot teilzunehmen?

„Nein," versetzte dieser rasch und wünschte sich heute wenigstens nicht blicken zu lassen, „ich fühle mich noch sehr abgespannt und wünsche mir nur ein Glas Wein und ein belegtes Brot."

„Sehr wohl," gab Franz zurück mit hochachtungsvollster Herzlichkeit, „ich bin zur Bedienung des gnädigen Herrn befohlen und erlaube mir zu fragen, ob ich noch weitere Wünsche entgegennehmen darf?"

Er war bei diesen Worten auf den jungen Herrn hinzugekommen und hielt ihm die Karte entgegen.

„Es ist Besuch gekommen," fuhr Franz vertraulich fort und man sah es ihm an, welches Vergnügen es ihm bereitete, in der angenehmen Lage zu sein, seinen jungen Herrn angenehm zu überraschen, „Herr Premierleutnant von Leuthold wird an der Abendtafel erscheinen. Hier sendet er Ihnen seine Karte und seine kameradschaftlichen Grüße."

(Fortsetzung folgt.)

Für Küche und Haus.

Rotkraut auf bayrische Art. Das Rotkraut wird auseinandergeschnitten, der Strunk herausgenommen, dann blanschiert und gehackt; zu jedem Kohlkopf mittlerer Größe giebt man einen halben Reinette-Apfel, mit Gewürznelken besteckte Zwiebel, zwei Gläser Rotwein und Fleischbrühe und dämpft es so gar.



Zu unsern Bildern.

Die ersten Verwundeten vom Kriegsschauplatz in China. Der erste Transport der in den Kämpfen in China verwundeten und erkrankten deutschen Seeleute ist mit dem Dampfer „Stuttgart" nach der Heimat befördert worden. Die zurückgekehrten Mannschaften gehören zu dem Linienschiff „Kaiserin Augusta" und den Kreuzern „Hertha", „Iltis" und „Hansa". Die Gesamtzahl beträgt 130, von denen die vier auf unsrer Abbildung wiedergegebenen bei dem Sturm auf Taku verwundet worden sind: Oberverwaltungsmaat Casimir, Schuß ins Bein, Oberbüchsenmacher Labholz, Schuß durch die Hand, Matrose Schoppengerl, Schuß in die Brust, die Hüfte und die Hand, sowie Matrose Sandowsky, Schuß durch die Hand, sämtlich vom Kreuzer „Iltis". An Offizieren fanden sich bei den Heimgekehrten als Führer die drei hinter den erwähnten Stehenden: Stabsingenieur Gehrmann vom Kreuzer „Hertha", Oberingenieur Grün von der „Kaiserin Augusta" und Oberzahlmeister Vorzahl von dem Kreuzer „Hertha".



Ernst und Scherz.

Schlagfertig. Der dänische Hof sandte im Jahre 1652 den Diplomaten Erich Rosenkranz als außerordentlichen Gesandten nach England, wo damals Cromwell unter dem Titel eines Protektors regierte. Rosenkranz war ein noch sehr junger Mann, und Cromwell, der ihm weder Erfahrung noch Geschäftstüchtigkeit zutraute, fragte ihn eines Tages spöttisch, ob es denn in Dänemark Brauch sei, zur Betreibung wichtiger Staatsgeschäfte frühreife junge Männer zu wählen, denen nicht einmal der Bart gewachsen. Rosenkranz verlor aber bei dieser Frage nicht die Geistesgegenwart, sondern erwiderte ruhig: „Mein Bart ist freilich noch nicht sehr gewachsen, aber er ist doch immerhin älter als Ihr Freistaat."

Ein seltenes Beispiel von dem fast menschlichen Intellekte der sogenannten „Berghunde" bietet uns ein erschütterndes Ereignis, das ein Freund unsres Blattes uns aus Bern berichtet. Das 6000 Fuß über dem Meeresspiegel liegende Hotel du Glacier zu Meiden im Canton Wallis steht den ganzen Winter über leer und wird in dieser Zeit nur von dem ledigen Hausverwalter Thomas mit seinen zwei Berghunden bewohnt. Als der einsame Mann eines Tages vor dem Hause mit dem Zerkleinern von Brennholz beschäftigt war, wobei die treuen Hunde ihm Gesellschaft leisteten, ging plötzlich eine mächtige Lavine von der nahen Bergwand hernieder und begrub den Hausverwalter unter sich. Nur durch einen Zufall, ein Wunder entgingen die Berghunde der Verschüttung. Kaum war das Unglück geschehen, da stürzten sich auch schon die klugen Tiere blitzschnell den Berg hinab, legten die Strecke bis zur Behausung des Hoteleigentümers, etwa 18 Kilometer — in kaum einer halben Stunde zurück und suchten diesen durch winselnde Klagetöne zur schnellen Hilfeleistung zu bewegen. Der biedere Gastwirt entnahm denn auch aus dem aufgeregten Gebaren seines vierfüßigen Besuchs, daß da oben nicht alles in Ordnung sei und machte sich sofort mit drei Begleitern an den Aufstieg. Neun Stunden hindurch ging es aufwärts durch Schnee und Eis, bis endlich das Hotel erreicht war. Mit erstaunlicher Sicherheit führten die Bernhardiner die Männer genau an die Stelle, wo Thomas verschüttet war, und nach angestrengtem Schaufeln gelang es, den Verschütteten, noch schwach atmend, aus seinem Schneegrabe zu befreien.

Gut gegeben. Herr (zu einem Angler): „Sagen Sie mal, nun sitzen Sie den ganzen Tag am Wasser; kommen denn auch Fische?" Angler: „Selten Herr, wenn nicht hin und wieder ein Stockfisch von der Straße herüberkäme."

Auflösung des Diamanträtsels
aus voriger Nummer:

E
BÆR
AETNA
LESSING
PERLEBERG
GUADALAVIAR
BREITHORN
HAVANNA
DANTE
ITZ
E

Aus der Schule. Lehrer: „Wo wachsen die Citronen?" Schüler: „In Italien." Lehrer: „Und wo liegt Italien?" Schüler: „Im Land, wo die Citronen wachsen."

Nicht zu helfen. Vater: „Wenn Sie meine Tochter heiraten wollen, dann werden Sie zuerst ein andrer Mensch." Freier: „Das möchte ich schon, aber dann nimmt mich Ihre Tochter nicht!"

Vexierbild.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Das Albdrücken. Wem ist nicht schon das kleine, grauhaarige Wesen erschienen, das schon der Schrecken unserer Altvordern war, das diese „böser Nachtgeist", „elbisches Wesen" nannten. Der Alb beschleicht uns im Schlaf, setzt sich uns auf die Brust und quält uns mit fürchterlichen Träumen. Wir schreien voll Entsetzen auf, wenn wir glauben in einen Abgrund zu stürzen, oder ein vermeintlicher Geist sich uns auf die Brust setzt, so daß wir meinen ersticken zu müssen. Wir lächeln heute über die oft sonderbaren Mittel, mit denen die Alten diesen tückischen elbischen Geist zu beschwören, zu bannen und der Schlafstube fern zu halten suchten. Hat uns doch die Wissenschaft gelehrt, das Albdrücken auf seine sehr natürliche Ursache zurück zu führen. Hauptsächlich liegt dieser Erscheinung eine Reizung des Nervensystems zu Grunde. Wen hin und wieder des Nachts der böse Alb besucht, der sollte es vermeiden, des Abends aufregende Bücher zu lesen, oder starke Getränke zu trinken. Verdauungsstörungen, Blutstauungen erzeugen in der Regel jene beängstigenden Atembehinderungen im Schlaf, die schlimme Folgen zeitigen kann. Der größte Feind des grauen Männchens ist eine vernünftige, naturgemäße Lebensweise.

Der größere Schrecken. Weltreisender (der lange in Afrika war, zu seinem alten Freunde): „Ich sage Dir Franz, es ist keine Kleinigkeit, in den Urwäldern von der Nacht überrascht zu werden! Man drückt sich unter einen Baum und träumt sich zurück in die Heimat, denkt an die Freunde, wie die nun beim Skat sitzen und plötzlich bricht eine Löwin aus dem Gebüsch und brüllt Dich an!" Franz: „Das ist noch garnichts, lieber Freund. Wenn mich die finstere Nacht in der Stammkneipe überrascht und ich mich endlich nach Hause gefunden habe, da sollst Du meine Alte einmal brüllen hören!"

Rätsel I.

Wollt Ihr finden meinen Namen,
Sucht ihn auf in Shakespeares Dramen.
Laß von seinen sieben Zeichen
Das an dritter Stelle weichen,
Setzt ein **e** statt **a** am Schluß,
Und es zeigt sich Stadt und Fluß.

Rätsel II.

Auf hoher Weisheit stolzem Sitze
Glänzt oft es hell wie Mondenschein,
Doch oft umzuckt vom Strahl der Blitze
Hüllt es in dichten Staub Dich ein.

Ertönt es aber durch die Straßen
Mit bangem Ton für jedermann
Und wird Alarm dazu geblasen,
Dann kündet wohl auch Sturm es an.

Doch willst Du Dich gesichert sehen,
So mach', eh' noch der Sturm ausbricht,
Mich überall fest zuzudrehen
Dir jederzeit zur strengsten Pflicht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Zahlenrätsels: **Stollen, Stolle, Stelle, Lootse, Toll, soll**; der viersilbigen Scharade: **Hühneraugen**; des Vor-Silbenrätsels: **Er, Erz, Herz.**

Verantwortl. Redacteur **C. Fischer**, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.